

Predigt zum 19.12.2021 - Vierter Advent

Kirche Wetzwil

Alexander Heit

Schriftlesung: Lukas 1, 26-35

26 Und im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, 27 zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Mann mit Namen Josef vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. 28 Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Sei begrüßt, du Begnadete! Der Herr ist mit dir! 29 Sie aber erschrak über die Rede und dachte: Welch ein Gruß ist das? 30 Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! Du hast Gnade bei Gott gefunden. 31 Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben. 32 Der wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, 33 und er wird König sein über das Haus Jakob in Ewigkeit, und sein Reich wird kein Ende haben.

34 Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß? 35 Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden.

Predigttext: Jesaja 11

1 Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. 2 Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn...

5 Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und die Treue der Gurt seiner Hüften. 6 Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen...

7 Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen beieinanderliegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind...

9 Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntnis des Herrn, wie Wasser das Meer bedeckt.

Liebe Gemeinde

I

Versendet jemand eine Flaschenpost, weiss er nicht, wer der Empfänger sein wird. Genau dies macht den besonderen Reiz der Sache aus. Ein Kind, das seinen Brief geschrieben und in der Flasche versiegelt hat, gibt eine Sendung auf, von der niemand mit Gewissheit sagen kann, ob sie jemanden erreichen wird. Aber vielleicht tragen der Strom eines Flusses und die Wogen des Meeres die Post doch einem Empfänger zu.

II

Wie wird sie oder er den Brief vorfinden? Durchnässt und unleserlich? Oder werden der Kork und das Wachs ihn trocken halten? Und wie werden die Empfänger verstehen, was der Absender geschrieben hat? Werden Sie es überhaupt verstehen?

Vielleicht kommt eine Flaschenpost, abgesendet hier in Herrliberg - am Ufer des Zürisees - eines Tages irgendwo in Indien an.

Die Flasche könnte vom See in die Limmat treiben, sie würde die Stadt Zürich durchqueren und dann stromabwärts getragen werden. Die Limmat mündet in die Aare, die Aare mündet in den Rhein, die Flasche würde durch Basel hindurch getragen werden, dann auch durch Köln und später auch durch Rotterdam, wo der grosse Fluss in die Nordsee mündet.

Unser Flasche müsste dann nur noch in den Atlantik hinausgetrieben und durch glückliche Strömungen ganz nach Süden getragen werden, wo sie das Kap der guten Hoffnung umrundet.

Danach ist sie im Indischen Ozean und könnte - sagen wir neun oder zehn Monate nach der Passage Kapstadts - in Mumbai angespült werden.

Diese Stadt an der Westküste Indiens hat 15 Millionen Einwohner. Dort leben also etwa zweimal so viele Menschen wie in der gesamten Schweiz. Es ist doch gar nicht so unwahrscheinlich, dass einer von ihnen die Post am Strand finden wird.

III

Wie lange war unsere Flasche unterwegs? Vielleicht drei oder vier Jahre? Nehmen wir an, unser Kind in Herrliberg hat in dem Brief seine Sorgen formuliert. Vielleicht hat es davon berichtet, dass seine Eltern immerfort streiten, dass sich einfach kein familiärer Frieden einstellen will. Was macht ein Inder, der eine solche Post am Strand findet? Zunächst muss er übersetzen. Das geht heute zum Glück recht umstandslos. Der Inder, der das Schreiben findet, schaut zunächst zwar etwas ratlos, aber dann nimmt er sein Handy zur Hand, scannt den Text und speist ihn in eine Übersetzungs-App.

Er liest also von dem Streit der Eltern, der eigentlich nie der gleiche Streit ist, aber doch immer gegenwärtig.

Er liest davon und versteht es, aber er versteht es doch nicht. Denn seine Sprache ist eine andere. Und seine Welt ist eine andere. Er weiss schon, was ein Streit ist. Aber das kommt bei ihm nicht in der Familie vor, sondern in der Arbeitswelt: Sein Arbeitgeber, ein Softwareunternehmen, das Aufträge von einem grossen amerikanischen Konzern entgegennimmt, expandiert gerade. Es hat einen neuen grossen Auftrag an Land gezogen, aber es gibt zu wenig gut ausgebildete Programmierer. Man wird die Versprechen, die man den Amerikanern gegenüber gemacht hat, nicht einhalten können. Die Mitarbeiter werden genötigt, noch mehr Überstunden zu machen als ohnehin schon. Das bedeutet Stress, weil eigentlich niemand zu dieser Extraleistung bereit ist und weil alle ohnehin schon zu wenig Zeit für Schlaf und ihre Familien haben. Die Stimmung im Unternehmen ist entsprechend angespannt.

Das also ist der Streit, von dem der Empfänger unserer Flaschenpost weiss. Der Sender hatte einen völlig anderen Streit vor Augen: Ein Kind von 12 Jahren vielleicht - hier in Herrliberg. Kann der Empfänger in Indien den Sender im Kanton Zürich dennoch verstehen? Und wenn ja, was begreift er da genau?

IV

Im Prinzip sind die biblischen Schriften eine Flaschenpost, abgesendet nicht vor drei oder vier Jahren, sondern vor 2000 Jahren.

Die Post ist auch nicht über die Weltmeere zu uns gelangt, sondern auf verschlungenen Pfaden der Überlieferung, die so verwickelt sind, dass man heute nicht mehr alles genau nachzeichnen kann.

Es liegen also nicht nur Weltmeere und drei oder vier Jahre zwischen den Sendern der biblischen Schriften und uns als Empfängern, sondern es sind weltgeschichtliche Räume, die uns von dem trennen, was die Autoren in ihrer antiken Welt damals niedergeschrieben haben.

V

Können wir eine Erzählung wie diejenige von der Ankündigung der Geburt Jesu dennoch verstehen? Können wir verstehen, was gemeint war, wenn das Lukasevangelium davon berichtet, dass der Maria ein Engel erscheint? Können wir verstehen, was gemeint war, wenn der Engel dieser Frau eine Jungfrauengeburt in Aussicht stellt. Können wir begreifen, was der Text meint, wenn der Maria die Geburt von Gottes Sohn in Aussicht gestellt wird?

VI

Ich könnte mir vorstellen, dass der Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage in unserem Predigttext liegt: Da wird ja die Geburt eines Kindes angekündigt, von dem aus dann Frieden und Gerechtigkeit sich ausbreiten werden. Dazu bemüht der Text allerhand fabelhafte Bilder: Kälber und Löwen werden miteinander grasen, es wird weder Bosheit noch Schaden geben, dort wo dieses Kind herrscht.

VII

Natürlich hat es ein solches Reich des Friedens nie gegeben. Weder im antiken Israel noch sonst irgendwo. Der Mensch scheint dazu nicht geschaffen zu sein. Und weil ein solches Friedensreich so realitätsfremd ist, wirken die Bilder von den Tieren, die so friedliche beieinander wohnen, auch ein wenig kitschig.

VIII

Aber neben allem Kitsch ist doch etwas Wahres an den Bildern. Zunächst einmal dies: Der Mensch ist im Kern tatsächlich ein Tier, ein Raubtier sogar. Er ist auch immer wieder so beschrieben worden, im Alten Testament, bei Thomas Hobbes auch, bei Friedrich Nietzsche auch, und dann immer wieder: Als ein Lebewesen, das im ungezähmten, im unkultivierten Zustand dazu neigt, den anderen aufzufressen. Homo hominem lupus est. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, einer, der andere Menschen angreift, der sich des anderen Hab und Guts bemächtigen will, der über den anderen herrschen will, der sich selbst durchsetzen will und dazu seine Macht einsetzt. Das ist das Raubtier, der Bär, der Löwe im Menschen. Und wir sollten uns nicht täuschen, das alles steckt auch in uns, es ist bloss durch den Firnis unserer Kultur ein wenig verdeckt.

Und natürlich gibt es dann immer auch solche, die Opfer von denjenigen sind, die stärker sind als die anderen. Für sie steht das Bild der Kälber und der Kühe.

Mal ist man Kalb, mal ist man Raubtier. In der Schule ist einer vielleicht das Raubtier, einer der andere drangsaliert, der sie wegen seiner Stärke herumschubsen kann, der andere für sich einzuspannen weiss. Später dann kann dieselbe Person auch in die Rolle des schutzbedürftigen Kalbes geraten. Vielleicht hat er durch einen Unfall seine Ausbildung abbrechen müssen und wird nun auf einer Arbeitsstelle, auf der er einen ungelerten Aushilfsjob machen muss, gnadenlos ausgenutzt.

IX

Wir alle kennen das. Zwar haben wir die groben Übergriffe der starken Tiere auf die schwachen mittlerweile eingehegt. Das geschieht durch unsere Kultur, mit der wir die Aggressionen in uns zähmen. Wir haben Sozialversicherungssysteme erfunden, andere Solidarsysteme aller Art auch. Wir haben in den Schulen mittlerweile Friedensrichter, die Streit schlichten, wir pflegen freundliche Beziehungen zu unseren Nachbarn, weil sich das so gehört. Aber es schlummert in uns allen doch das Raubtier.

Bei Gelegenheit wird es wach. Man kann das ganz gut an sich selbst beobachten, wenn die Aggressionen gegen andere in einem selbst aufsteigen - wegen der Corona-Debatte zum Beispiel. Die Geimpften und die Ungeimpften machen sich ja im Moment gegenseitig für die Misere in der Gesellschaft verantwortlich. Und die Lösung sehen beide Seiten darin, dass die andere Seite

doch endlich einsehen sollte, wie die Dinge wahrhaft liegen. Und dann soll sie sich auch beugen. Nennen wir die Sache doch beim Namen: Es ist etwas raubtierhaftes an dieser Haltung: Die andere Seite soll sich unterwerfen!

X

Kommen wir noch einmal auf die kitschige Seite des Bildes von den Kälbern und den Löwen zurück. Wenn diese Art von Frieden, in dem Kühe und Löwen beieinander grasen, gelingen sollte, dann müsste sich der Mensch wandeln. Und er versucht eine solche Selbstwandlung ja seit geraumen Zeiten auch schon. Wir haben eine Jahrtausende währende Geschichte der Selbstzähmung hinter uns. Und wir waren dabei eigentlich auch recht erfolgreich. Zumindest fallen wir nicht mehr unmittelbar übereinander her, wie es einst die unkultivierten Sippen und Stämme noch getan haben zu Zeiten, in denen man noch Blutrache übte. Und zwar eine solche, bei der der selbst erlittene Schaden doppelt oder dreifach heimgezahlt worden ist. In Zahlen: Ein Toter auf der einen Seite hat mindestens zwei oder drei Tote auf der anderen Seite nach sich gezogen, sofern man stark genug war, um das zu bewerkstelligen. Gottlob liegen diese Zeiten weit hinter uns.

XI

Und doch will es uns einfach nicht gelingen, das Raubtier in uns ganz still zu stellen. Davon zeugen auch die Familien-Sreitigkeiten, in die unser 12jährige Bub verwickelt ist, der seine Sorgen niederschreibt und mit einer Flaschenpost absendet. Davon zeugen auch die Sorgen, die der Empfänger dieser Flaschenpost in Indien hat.

Insofern können die beiden sich wohl doch verstehen, und zwar weil in dem Brief aus der Flasche etwas allgemein Menschliches angesprochen ist. Etwas das nie aufhören wird so lange der Mensch Mensch ist: nämlich, dass das Raubtier in uns immer wieder durchbricht. Es wird nicht aufhören, weil das Raubtier eben da ist. In mir selbst.

XII

Wenn es aufhören sollte, dann müsste das Wesen des Menschen sich ändern. Es müsste uns gelingen, das Raubtier in uns nicht nur dann und wann zu zähmen oder nicht nur durch eine immer wieder brüchige Kultur des Respekts und der Friedfertigkeit.

Sondern es müsste dann gelingen, dass die andere Fähigkeit in uns, die Liebe zum Nächsten (Sie erinnern sich an unser Eingangswort) immer - und das meint wirklich: zu jedem Zeitpunkt - unser Dasein dominiert.

Gibt es so etwas? Natürlich nicht. Es wäre geradezu ein Wunder, wenn das jemandem von uns gelingen würde.

XIII

Die biblischen Schriften sind wie eine Flaschenpost, abgesendet vor 2000 und mehr Jahren. Es liegen Äonen zwischen den Schriftstellern und uns. Können wir verstehen, was damals niedergeschrieben worden ist? Können wir verstehen, was man damals meinte, wenn man von einem Engel erzählte, der eine wundersame Jungfrauengeburt ankündigt?

Können wir verstehen, wenn davon berichtet wird, dass Maria an Weihnachten Gottes Sohn zur Welt bringen sollte. Einen Menschen, der zugleich göttlicher Abstammung sein soll.

XIV

Ein Mensch wurde da also geboren, der wundersam zur Welt kam. Unter wundersamen Umständen. Und auch mit einem wundersamen Wesen.

Es ist dieser Mensch, den wir alle suchen. Der Mensch, dem es immer, zu jedem Zeitpunkt seines Daseins gelingt, das Raubtier in sich zu bändigen. Ein Mensch, dem es immer gelingt, dem anderen in Liebe zu begegnen, sogar seinen Feinden.

Kitschige Vorstellung? Vielleicht, weil wir wissen, dass es für uns so nicht wahr ist und wohl auch nicht so einfach wahr werden wird. Der Streit in den Familien und in der Gesellschaft und auf den Arbeitsstellen wird weitergehen. Das Raubtier in uns wird sich immer wieder melden. Aber es ist zugleich doch eine Sehnsucht in uns allen da. Eine Sehnsucht nach einem neuen Menschen, einem Menschen, den es unter natürlichen Bedingungen gar nicht gibt und wohl nicht geben kann. Wenn es ihn geben soll oder wenn es ihn einmal gegeben haben sollte, dann nur durch ein Wunder.

XV

Die Menschheit sehnt sich nach einem solchen Wunder und nach einem solchen Menschen. Sie sehnt sich nach einem Menschen, wie Jesus Christus es war.

Ja, wir können das Neue Testament und seine wunder-volle Geschichte rund um die Geburt Jesu verstehen. Denn auch die Sehnsucht nach dem Wunder eines solchen Menschen ist allgemein menschlich. Sie wird nicht aufhören, solange es Menschen gibt.

XVI

An Weihnachten erinnern wir uns an diese Sehnsucht. Und auch daran, dass das, was wir da ersehnen, zwar unmöglich ist, einerseits, weil der Mensch ein Raubtier ist.

Zugleich erinnern wir uns daran, dass das, was wir uns ersehnen, aber doch möglich ist, weil der Mensch lieben kann. Und deshalb war es auch möglich, dass ein Mensch aus reiner Liebe auf die Welt kam. Damals vor 2000 Jahren.

Und vielleicht, vielleicht wiederholt sich das Wunder ja hier und da noch einmal - mitten unter uns. Ist das unmöglich? Warum sollte es das sein?

Amen